

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 63 (1959-1960)  
**Heft:** 5

**Artikel:** Herr Süsstrunk  
**Autor:** Schibli, Emil  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-667031>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 10.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## H E R R   S Ü S S T R U N K

Ich wartete auf ein Schiff, das mich nach Künsnacht bringen sollte. Meine Armbanduhr blieb ungenutzt; ich hatte Zeit. Erinnerungen kamen aus der Vergessenheit an die Oberfläche, wurden sichtbar wie die Fische im Wasser. Hier in dieser Stadt war ich ein Knabe und Jüngling gewesen. Hier hatte ich Cornelia geliebt, die dann einen andern heiratete, der, wie sie sagte, Sicherheit gab. Ich weiss nicht, was aus ihrer Sicherheit geworden ist; ich habe Cornelia nie wieder gesehen oder von ihr gehört. Und in dieser Stadt habe ich dann auch meine ersten Gedichte geschrieben. Eine Angelegenheit, die mich ebenso glücklich und unglücklich machte, wie die Liebe zu Cornelia.

Mittlerweile fuhr nun auch der kleine Dampfer, eine «Schwalbe», an den Steg heran und wurde vertäut. Passagiere stiegen aus und ein. Auch ich befand mich nun an Bord.

Unter den vorhin Eingestiegenen, die offenbar erst im letzten Augenblick vor der Abfahrt gekommen waren, beobachtete ich ein kleine Gruppe augenscheinlich Zusammengehörender: drei Männer und zwei Frauen. Denn unter den Männern war einer unbestimmbaren Alters, der meine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm.

Wo hatte ich diesen Mann schon gesehen? Das heisst: nicht diesen Mann. Und doch diesen Mann; aber vor mehr als zwanzig Jahren. Herr Süsstrunk? Sekundarlehrer Süsstrunk? Nein, er war es nicht. Unmöglich! Mein Gedächtnis hatte sich einfach wieder einmal einen faulen Witz geleistet.

Dennoch liess mir der Mann keine Ruhe. Ich blickte immer wieder zu ihm hinüber. Solche blaue Augen hatte er gehabt. Nur sahen sie jetzt gleichsam aus wie gedörzte Zwetschgen, verglichen mit reifen, noch am Baume hängenden, herrlich blauflaumigen, damals vor zwanzig Jahren. Auch die Linien, diese eingestürzten Bogen des Mundes konnten möglicherweise einmal Süsstrunks des Früheren gewesen sein. Es war ja nun allerdings nicht mehr entfernt jener Herr Süsstrunk, welchen ich einst gekannt hatte, und ich protestierte immer wieder gegen den stets von neuem in mir auftauchenden Verdacht. Denn jeder Zug in diesem Antlitz hier war zerstört, zertreten gewissermassen und verunreinigt wie ein Ruheplatz, auf welchen achtlose und ungezogene Menschen ihre Abfälle hinwerfen: Wurstpapier, Brotrinden, Sardinenbüchsen und Eierschalen. Ja, wahrhaftig, so sah dieses Gesicht hier aus. Aller Seelenschwung von damals war diesem Menschen abhanden gekommen, war zum Teufel gegangen, immer vorausgesetzt, dass er Süsstrunk auch wirklich war.

Ich sah ihn jetzt wieder deutlich vor mir in jener Zeit, als ich noch sein Schüler gewesen war. Seine federnde Gestalt glich einem jungen Pferde auf der Rennbahn, welches tänzelnd das Zeichen zum Start und Lauf kaum zu erwarten vermag. Seine Augen blitzten unter den dunklen Brauen hervor, und seine schön gewölbte Oberlippe erinnerte an den Bogen Amors, des Liebesboten, dessen Pfeile unfehlbar mitten ins Herz treffen. Sein dunkles, leicht gewelltes und wie Seide glänzendes Haar fand sich über der glatten gebräunten Stirne zu einer Künstlerlocke zusammen, welche ihm, wir Knaben wussten das, jedes unserer Mädchen am liebsten abgeschnitten hätte, um sie wie ein Kleinod am schmachtenden jungen Busen zu tragen. Das am meisten Verführerische jedoch war Herrn Süsstrunks Stimme, eine sehr männliche und zugleich sich einschmeichelnde Stimme, die klang wie schwingender Stahl.

Mit besonderer Deutlichkeit entsinne ich mich einer Unterrichtsstunde, während welcher uns Herr Süsstrunk von England sprach, wobei er uns ein mattgelbes Goldstück vorwies.

«Mein erstes selbstverdientes Pfund», sagte er. Er lächelte. Seine weissen, untadelhaften Zähne schimmerten. Gewiss, im Grunde war das ja alles sehr simpel, und wir hätten es bei einem andern Lehrer kaum beachtet. Aber Süsstrunk war eben Süsstrunk. Der Einmalige. Der Unvergleichliche.



*Platzkonzert der «Guggenmusiken» Foto von H. P. Roth*

Wir waren von ihm einfach begeistert. Alle. Nicht nur die Mädchen, auch die Knaben. Wäre er nichts anderes als ein Schönling gewesen, so hätte uns das nicht weiter beeindruckt. Schliesslich waren wir selber, wir knospenden Jünglinge, auch nicht ohne. Aber Süsstrunk war eben mehr als nur ein Schönling. Er war ein Hirsch!

In den Turnstunden beschränkte sich unser Herr Süsstrunk keineswegs nur darauf, uns herumzukommandieren, wie es zu jener Zeit noch gang und gäbe war. Nein, er war einfach einer unter gleichen. Er lief mit uns um die Wette, machte Hoch- und Weitsprünge, warf den Schleuderball und die Eisenkugel. Wie er denn überhaupt den athletischen Uebungen den Vorzug gab, um so verwunderlicher, weil in jenen Jahren noch überall in Helvetien stramm und preussisch geturnt wurde und zackig geworfene, aber im übrigen steif gehaltene Glieder als schön galten. Süsstrunk hingegen hatte seinen eigenen Stil und seine eigene Methode, ihn uns beizubringen. Ohne uns gleich zu Besessenen zu machen, brachte er es fast mühe-los fertig, dass wir lernten, das Beste aus unseren jungen, zusehends geschmeidiger werdenden Kör- pern herauszuholen.

Aber so sehr wir uns auch anstrengten, unserem Lehrer einmal in irgendeiner Uebung den Rang abzulaufen und ihn auf einen zweiten oder noch lieber dritten Platz zu verweisen, es gelang uns nicht. Er war immer und überall der Erste, ohne dass er sich, wie es schien, besonders anzustrengen brauchte. Nie sahen wir ihn keuchend mit verzerrten Zügen. Wir vergötterten ihn! Dabei war er durchaus kein Muskelprotz, vielmehr machte er uns immer wieder auf den Vorrang des Geistes aufmerksam und liess, wie einst die Griechen, das Leibesspiel nur als Ergänzung gelten.

Und jetzt, nachdem ich diesen einst so sehr verehrten Mann zwanzig Jahre lang nicht mehr gesehen hatte, gaukelte mir ein schwaches, schwankendes Gedächtnis vor, der dort drüben wäre es. Diese Menschenruine sei Süsstrunk. Ich hatte das Gefühl, als ob, unsichtbar aber gegenwärtig, irgendwo der Teufel lache. Meine Ungewissheit begann mich nun geradezu zu quälen. Sollte ich ihn fragen, ob er Herr Süsstrunk sei?

Eben keifte er mit einer der beiden Damen, einer heftig aufgequollenen, unsympathischen Person, die täuschend einem Gummischweinchen glich. Man brauchte nur an ihr zu drücken, gleich würde sie quietschen. Mein Gott, wahrscheinlich war es seine Frau!

Ich sah, dass Herrn Süsstrunks einst so schimmernde Zähne jetzt gelb waren und Lücken aufwiesen. Wenn er nicht schimpfte, sog er an einer Brissago. Ab und zu spuckte er, ohne sich im geringsten zu genieren, auf den Boden. Unter den Augen, diesen ausgebrannten blauen Augen, hatte er Hautsäckchen, und auch das Wangenfleisch hing ihm schwablig herunter, blätterte gleichsam ab wie Kalkbewurf von einer Mauer.

War Herr Süsstrunk krank? Ging es ihm schlecht? War das Leben zu grausam mit ihm umgesprungen? Wäsche, Anzug und Schuhe sahen schäbig und unsauber aus, waren aber von einer dummen, geckenhaften Eleganz, die einem den ohnehin nicht liebenswerten Menschen noch mehr zuwider sein liessen. Seine Fingernägel waren sehr lang. In der Mitte zu einer scharfen Spalte zugeschnitten, krümmten sie sich wie Krallen über den Fingerbeeren. Seine Stimme, einst schwingender Stahl, hatte nun jenen elenden Missklang, wie leere zerbeulte Blechbüchsen ihn haben, wenn Schulbuben sie mit den Füssen vor sich herschubsen. Kurz, ein heruntergekommenes Subjekt, ein Spiesser von der traurigsten Sorte, dessen unangebrachte Würde auf den Beschauer beleidigend wirkte, und dessen aufgeblasener Stolz keinen Schuss Pulver wert war.

Und um das Mass voll zu machen: es war wirklich Herr Süsstrunk! Ich hörte einen seiner Begleiter seinen Namen aussprechen.

«Komm, Süsstrunk», sagte der Mann. «Wir gehen in die Wirtschaft hinunter und klopfen einen Jass.»

«Meinetwegen», antwortete Herr Süsstrunk lustlos, erhob sich träge von der Bank, auf welcher er nun sass, und ging, aus gekniffenen und geröteten Augenschlitzen freudlos in den wundervollen Herbsttag blinzelnd, mit den beiden andern über das Deck nach der Treppe zum Kajütenraum.

Ich blickte den drei Männern nach, sah ihnen auf Achseln, Rücken und Beine. Es war an allen irgendwie Schiefes, aus dem Gleichgewicht Geratenes. Sie taten mir leid. Besonders Herr Süsstrunk. Ich dachte: Er sieht aus wie ein überfrachtetes Lastschiff, das zu wenig Wind in den Segeln hat. Noch schlimmer. Wie ein Schiff, dem auf der Fahrt ein Sturm das Steuerruder zerbrochen hat. Nun treibt es dahin. Treibt willenlos und wartet, dass irgendwer es irgendwo in einen Hafen schleppt. Gleichgültig darüber, ob es dann vollends abgetakelt wird oder nicht.